

Der Kampf um den Müll

In Buenos Aires ist nicht nur das Geld knapp, sondern auch der Müll. 25 000 Menschen wühlen Abend für Abend in den Abfällen der argentinischen Hauptstadt, um zu überleben. Ihr einflussreichster Widersacher ist der Herr Macri. Mit allen Mitteln versucht er ein Millionengeschäft zu sichern. Doch die Müllsammler bekommen Rückendeckung von unerwarteter Seite: Hunderte von Menschen aus der Mittelschicht unterstützen sie mit Nahrungsmitteln, Geld und Anwälten.

Maïke Christen, September 2002

Wenn es Nacht wird, tauchen sie auf in der Stadt. Wie Kolkraben hocken sie an den Straßenecken. Beugen sich über Müllsäcke am Straßenrand, reißen sie auf und picken Sachen heraus. Dunkle Gestalten mit Wollmützen und fingerlosen Handschuhen. Sie verrichten schweigend ihre Arbeit. Füllen Taschen und Sackkarren, Einkaufswagen und Pferdefuhrwerke. Die Touristen wechseln die Straßenseite, wenn sie sie entdecken. Aber nicht nur deshalb haben die Müllsammler mächtige Feinde in Argentinien.

25 000 Menschen leben in Buenos Aires davon, im Abfall der Reichen nach Verwertbarem zu suchen. Ein boomender Sektor, in dem von der Wirtschaftskrise geschütteltes Land. 400 dieser Müllsammler fahren täglich mit dem „weißen Zug“ von der Armut der Elendsquartiere in die Viertel des Bürgertums. Sie drängeln sich mit ihren übermannsgroßen Sackkarren in die entkernten Waggons eines klapprigen Gefährtes, das eher an einen Viehwagen erinnert als an einen Personenzug. Sie hocken hinter den vergitterten Fenstern und hängen an den türlosen Einstiegen. Der weiße Zug: Er ist nicht weiß, er ist braunfleckig vom Rost. Er hat keine Sitzbänke und die Löcher im Boden sind nur notdürftig verdeckt mit alten PVC-Resten.

Lidia Quinteros fährt immer mit. Wie jeden Nachmittag hat sie sich eine halbe Stunde zuvor fertig gemacht für ihre Arbeit. Hat sich geduscht, eine frische Jeans angezogen, sich ihre sieben Silberringe auf die Finger gesteckt und ihre Nägel leuchtend rosa lackiert. Lidia legt viel Wert auf ihr Aussehen. Sie geht zum Müllsammeln wie eine Sekretärin ins Büro. Die 46-Jährige steht im quirlig-lauten Durcheinander von Menschen und Sackkarren, von fliegenden Händlern und Marktständen an den Gleisen der Bahnstation San Juan Suarez, die nur einige hundert Meter vom Elendsviertel entfernt liegt, in dem sie wohnt. Sie versucht beim Einsteigen in den "weißen Zug" ein wenig Ordnung ins Chaos zu bringen. Sie ist die Verantwortliche dafür, dass alles glatt läuft, sie ist das Oberhaupt der Müllsammler aus ihrem Viertel, der Villa Carcova. Ihre noch feuchten, braunen Locken glänzen wie Kastanien in den späten Sonnenstrahlen. Sie winkt einen jungen Mann herbei und nestelt einen Peso hervor, damit er ihr eine Flasche Limo kauft, während sie im Blick behält, wie sich der rostige weiße Zug pfeifend durch die Menge schiebt. Lidia Quinteros schlängelt sich auf den Bahnsteig, wechselt ein paar Worte mit dem Fahrkartenkontrolleur, geht wieder herunter zu den Wartenden, die ihre übermannsgroßen Sackkarren hinter sich herziehen, einer nach dem anderen, die schmale Rampe zum Zug passieren und ihre Fahrkarten vorzeigen. „Los,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

los“, treibt der Schaffner die Müllsammler an und trillert mit seiner schrillen Pfeife, „wir fahren bald ab. Beeilung, Beeilung.“

Seit elf Jahren pickt Lidia Quinteros Zeitungen und Kartons aus den Müllbeuteln, die abends an den Straßenrand gestellt werden. Die Arbeit hat ihre Augen illusionslos und skeptisch gemacht. Fremde taxiert sie unter halbgeschlossenen Lidern. Und es sind immer mehr Fremde, die sich interessieren für sie und die anderen Cartoneros, wie die Müllsammler in Argentinien genannt werden. Zeitungen von der lokalen „Página 12“ bis zum amerikanischen „New Yorker“ sprechen seit Argentinien's tiefen, wirtschaftlichen Fall bei ihr vor. Und stolz fragt sie: „Hast du gesehen? Eine ganze Seite haben sie über mich geschrieben.“

Angefangen hatte alles mit den Leuten von den Asambleas, den Nachbarschaftsvereinigungen, die mit der Dezemberkrise im vergangenen Jahr entstanden sind. Denn nachdem die Bankguthaben eingefroren wurden, weiß die Mittelschicht, dass auch ihre Lebensgrundlage von einem Tag auf den anderen weg brechen kann. Jetzt organisieren sie Straßenküchen, Gemeinschaftseinkäufe und Demonstrationen. Weil sie mehr tun wollen, als sich beim guten Wein über die Korruption der Politiker und Polizisten zu ereifern. Und so sind im Laufe eines halben Jahres nicht für möglich gehaltene Bündnisse entstanden, und die Cartoneros bekommen Solidaritätsbeweise von unvermuteter Seite.

Als der „weiße Zug“ vor zwei Jahren das erste Mal eingesetzt wurde, fuhren nur 200 Müllsammler mit, erzählt Lidia, während sie am türlosen Einstieg des Zuges lehnt, der schaukelnd an flachen Häusern vorbeirattert. Sie zeigt auf die Menschen, die in den Fenstern sitzen und auf die Sackkarren, die dicht an dicht im Innenraum stehen. „Jedes Mal kommen mehr“, sagt sie, „Leute, denen es vorher gut ging, sind jetzt arbeitslos und ziehen mit der Sackkarre durch die Stadt. Der Zug ist rappellvoll. Noch mehr gehen beim besten Willen nicht rein.“

400 weitere Cartoneros aus Lidias Gegend fahren deshalb mit Lastern der Altpapierhändler in die Stadt, denen sie dann das Gesammelte zu einem niedrigeren Preis überlassen oder sie gehen die lange Strecke zu Fuß. Das Müllsammeln ist ihr letzter Ausweg. Allein im vergangenen Jahr, so belegt eine Statistik des Arbeitsministeriums, sind 500 000 Arbeitsplätze in Argentinien abgebaut worden. Jeder zweite Argentinier ist arbeitslos oder lebt von ungesicherten Jobs, als fliegender Händler in der Metro oder eben als Müllsammler. Und so ist auch der Abfall der Stadt knapp geworden. „Heute musst du schnell sein, wenn du auf die Straße gehst“, sagt Lidia, „du musst laufen, wenn du etwas abbekommen willst“.

Der Müll Argentinien's ist nicht nur für Lidia Quinteros und die Cartonero-Kollegen begehrtes Gut. Auch die großen Firmen, die die Lizenz der Stadt besitzen, den Müll zu entsorgen, haben Interesse an möglichst großen Mengen. Schließlich verdienen die vier Großen AEBA, Solurban, Ecohabitat und Cliba entsprechend der Masse, die sie abtransportieren und die sie dann außerhalb der Stadt vergraben. Doch seit sich die Wirtschaftskrise zugespitzt hat in Argentinien und es so viel mehr Müllsammler gibt als noch im vergangenen Jahr hat sich bei Cliba die Müllmenge um 23 Prozent verringert. Mauricio Macri, Präsident des Fußballclubs Boca Juniors, schimpft deshalb: „Die Cartoneros rauben den Müll. Das ist ein eben so großes Verbrechen, wie jemanden an der Straßenecke auszurauben. Wir werden sie von der Straße runterholen“, verspricht er

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

drohend. Schließlich ist Macri einer, der Karriere als Politiker machen will und der bis vor einigen Jahren selbst ganz gut vom Müll gelebt hat, als auch eine seiner Firmen den Abfall abtransportierte. Es heißt, dass Macri wieder groß einsteigen will in das „Millionengeschäft“, wie er es selber nennt.

Für Lidia Quinteros und die anderen Cartoneros bedeutet das Müllgeschäft einfach den nächsten Tag zu überleben. Wie die meisten anderen steigt auch Lidia an der Station Belgrano aus dem „weißen Zug“. Fünf Minuten später haben sich die Cartoneros grüppchenweise mit ihren Karren in den Nebenstraßen verteilt, um sich die Zeit zu vertreiben. Es ist kurz vor sechs und die Müllbeutel werden erst ab halb acht vor die Türen gestellt. Lidia schlürft an einem Mate-Tee und schaut zu wie ihre 14-jährige Nichte Silvia mit neun anderen Mädchen auf dem Parkplatz hinter dem Bahnhof Fußball spielt. Warum der Zug so früh fahre, wenn doch alle 400 Cartoneros dann anderthalb Stunden warten müssen? Lidia zuckt mit den Schultern. Der TBA, der Zuggesellschaft von Buenos Aires, passe das besser in den Fahrplan, sagt sie emotionslos.

Die Müllsammler haben keine Rechte. Sie sind geduldet. Und noch nicht einmal das. Ende vergangenen Jahres ist auf Druck zweier Stadt-Abgeordneter die Bahnstation Carranza, zwei Stationen hinter Belgrano Richtung Innenstadt, für den weißen Zug gesperrt worden. Die Anwohner hätten sich beschwert, erklärte man von offizieller Seite, es gäbe eine Unterschriftenliste. Die Cartoneros könnten froh sein, dass der Zug überhaupt noch fahre für sie. Obwohl die Müllsammler ganz normal ihr Ticket bezahlen und der Zug gut ausgelastet ist mit ihnen. „Die Politiker sagen, dass sie sich schämen für uns. Sie sagen, dass wir die Touristen vergraulen“, erklärt Lidia Quinteros zwischen zwei Schlucken Mate, „aber eigentlich müssten wir uns schämen. Für die schlechten Politiker, die wir gewählt haben. Deretwegen haben wir doch keine andere Arbeit mehr, deretwegen leben wir im Elend.“ Es klingt nicht verbittert, wenn sie das so entschieden sagt, es klingt resigniert.

Es ist schon dunkel, als sich Lidia, ihr Sohn Diego und Silvia auf den Weg machen. Den unbeleuchteten riesigen Karren zieht der 20-jährige Diego auf der Straße hinter sich her. Scheinwerfer streifen das Gefährt kurz, wenn die Autos dicht an ihm vorbei brausen. Man fährt schnell in Buenos Aires. Es ist gerade mal ein Jahr her, dass sein Vater von einem der Autos angefahren worden ist und an den Folgen des Unfalls starb. „Auf der Straße“, sagt Diego, „kann dir alles passieren. Klar haben wir Angst. Aber es bleibt nichts anderes für uns.“ Wovon soll er leben, wovon seine drei Monate alte Tochter versorgen? Diego hat, wie die meisten Kinder des Elendsviertels, als neunjähriger Steppke angefangen, mit seiner Mutter Altpapier aus dem Müll zu klaben. Mit 14 verließ er die Schule, um einen Job anzunehmen als Prospektverteiler. Ein guter Job, sagt er, er sei sogar versichert gewesen. Aber dann hätten sie ihn hinausgeworfen, so wie alle anderen auch und das just eine Woche vor Heiligabend. Also doch wieder Kartons und Altpapier, also doch wieder Müll.

Diego stellt den Karren an einer Straßenecke ab, an der sich zwischen die Wohnblocks auch Blumenläden und Optiker, schicke Boutiquen und Restaurants mischen. Die Argentinier, die in diesem Viertel wohnen gehören zur Mittelschicht des Landes. Bis vor einem Jahr haben die meisten von ihnen Lidia und die anderen mit abschätzigen Blicken taxiert. Doch als Lidia eines Juni-Abends mit zwei Polizisten kämpfte, die ihr das Müllsammeln verbieten und den Karren wegnehmen wollten,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

mischten sich einige Passanten in den Streit ein. Sie kamen von der Asamblea Palermo Viejo. Seit diesem Juni-Abend kümmert sich die Nachbarschaftsvereinigung um die Cartoneros der Villa Carcova. Zwei Monate später organisierten sie ein Straßenfest, mit Musik und Komikern, Bratwürstchen und Flugblättern, die eine Tetanusimpfung für die Cartoneros forderte und Wiederöffnung der Bahnstation Carranza. Sie hielten Spruchbänder in die Luft, auf denen stand: „Wir alle sind Müllsammler“. Und Lidia stand in der Menge, mit Haaren, die noch feucht glänzten und einem glücklichen Lächeln im Gesicht. Sprach mit diesem und jenem, schaute jeden mit offenen Augen an, erzählte und erklärte ihre Arbeit jenen Leuten, deren Müllbeutel sie Abend für Abend aufmacht.

So wie heute. Den Großteil der Zeit verbringen Lidia und ihr Sohn mit Warten. Die 14jährige Silvia ist unterdessen mit einem Hausmeister, der den Dreien den Müll immer persönlich übergibt, in einem Hauseingang verschwunden. Die Zurückgebliebenen stehen an der Straßenecke, an der sie den Karren abgestellt haben. Zehn Minuten. Zwanzig Minuten. Eine halbe Stunde. Und plötzlich geht alles sehr schnell. „Da!“, ruft Lidia und zeigt auf die Querstraße, „sie bringen den Müll raus.“ Diego läuft los. Einen Augenblick später sprintet Lidia die andere Straßenseite entlang. Zwei Kartons mit Altpapier und fünf große schwarze Müllsäcke gehören ihr. Enttäuscht zieht ein anderer Müllsammler weiter. „Früher hat jeder Cartonero den anderen und seine Sammelstrecke respektiert. Heute streiten sich alle um den Müll“, erzählt Lidia während ihre langen Finger mit den sieben Silberringen und rosa lackierten Nägeln sanft über das Plastik gleiten, um zu ertasten, ob es sich lohnt, die Säcke zu öffnen. Der Müll riecht süßlich-geegoren und Lidias Hände sind, wenn sie auch noch so vorsichtig die wertvollen Dinge aus dem Müll ziehen, binnen kurzem klebrig von Saft- und Essensresten. In einem Sack liegt ein Extrabeutel mit alten Zeitungen und Pizzakartons, in dem anderen zwei alte, aber noch gut erhaltene Töpfe samt Deckel. Das breite Lächeln über diesen Fund bleibt, als Lidia die Säcke wieder sorgfältig verschlossen hat und für die Müllabfuhr an die Straßenlaterne stellt.

Zwei Stunden später ist der Karren bis oben hin beladen. Es war ein guter Abend. „150 Kilo vielleicht“, sagt Diego und springt und jagt wie ein übermütiges Fohlen mit der schweren Sackkarre hinter sich die nächtliche Straße entlang. 30 Centavos bekommen sie für das Kilo Altpapier, für weißes Papier ein wenig mehr, für Karton ein bisschen weniger. 45 Pesos könnte der Inhalt der Karre bringen, umgerechnet 12 Euro. Die drei müssen sich jetzt beeilen. Um zehn fährt der Zug von der Station Colegiales zurück ins Elendsviertel. Und Lidia muss dabei sein, denn als Delegierte ist sie verantwortlich für jedes Problem, das bei der Abfertigung des „weißen Zuges“ auftreten könnte. Das gäbe den anderen Reisenden und den Nachbarn im Viertel das Gefühl von Sicherheit, erklärt sie.

Hinter der bimmelnd auf- und niederruckelnden Schranke der Bahnstation steht ein Pulk plaudernder Menschen mit weißen Tellern und Bechern in der Hand, als gäbe es einen kleinen Empfang unter dem schwarzen Stadthimmel. „Orangensaft?“, fragt eine Frau und geht lächelnd auf Lidia zu. „Oder Apfelsaft?“, ergänzt ein dunkelhaariger Mann von der anderen Seite und schenkt mit einer Glas-Karaffe einen Becher aus.

Ein paar Schritte weiter wird heiße Suppe ausgegeben und Sandwiches verteilt. Eine junge Frau mit blondem Zopf geht mit einem Kuchentablett herum. Seit zwei Monaten stehen Claudia und ihre Nachbarn jeden Dienstagabend hier. „Früher hat man die

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Cartoneros missachtet“, sagt sie, „heute begrüßen wir sie mit ihren Namen“. Sie überlegt kurz und fährt fort: „Die Wirtschaftskrise in Argentinien hat ein Gutes: Die Menschen werden menschlicher.“

Claudia und ihre Nachbarn sind nicht allein. Jeden Abend steht am Bahnhof Colegiales eine andere Gruppe, teilt Essen aus und gibt Müttern Milch für ihre Kinder mit. Und Colegiales ist kein Einzelfall in Buenos Aires. Diese Solidarität hat einen einfachen Grund: Seit dem Zusammenbruch kennt auch in der Mittelschicht jeder jemanden, der abgerutscht ist zu jenen 54 Prozent, die unterhalb der Armutsgrenze leben. So wie Liborio Bisgara.

Liborio Bisgara wohnt seit kurzem in der Villa Carcova. Das Elendsviertel fängt an einer Kreuzung an, dort wo der Bürgersteig aufhört und die Menschen auf die Sandstraße wechseln, an dessen Rand ein übel riechendes Rinnsal sickert. Die Häuser rücken enger zusammen, werden kleiner und windschiefer. Die Dächer sind aus Wellblech und Alufolie, und in den Fenstern hängen Pappschilder, auf denen mit krakeliger Schrift steht, dass es in diesem Haus, Trinkwasser zu kaufen gibt, in jenem ein Friseur die Haare schneidet. Aus den offenen Fenstern dröhnt Cumbia, die Musik der Armen, die sich mit dem Krähen von Gockeln mischt. Liborio Bisgara hat für sich und seine fünf Kinder am Ende der Villa ein Häuschen gezimmert, weil er die Miete seiner Wohnung in der Stadt nicht mehr bezahlen konnte, als er seinen Job als Maler verlor. „Mit 39 Jahren bin ich sozusagen Rentner. Ich finde keine Stelle mehr“, sagt er. Deshalb zieht auch er jetzt mit einer Karre los, um Altpapier zu sammeln.

Der gelernte Maler mit den dunklen Locken und den falschen Goldkettchen um den Hals hockt am Mittwochmittag auf einem alten Autoreifen, auf dem müllübersäten Vorplatz von Lidias Haus, einem rohen Steinbau, in dem es statt eines Fensters nur ein rechteckiges Loch gibt, an dem eine blaue, zerschlissene Woldecke hängt. Er berichtet ihr, wie es vorangeht mit der öffentlichen Küche, die ganz am Ende der Villa in einem Holzhäuschen Essen ausgibt für die Ärmsten der Armen im Elendsviertel, für jene, die sonst verhungern würden. Denn so schlecht es ihnen gehen mag, auch die Menschen in der Villa Carcova besitzen noch Solidarität. „Viele spenden heute Geld, auch wenn sie in der Woche drauf selbst in der Armenküche essen müssen“, erzählt Liborio.

Während Liborio von den neuesten Entwicklungen berichtet, stehen Lidia und die 14-jährige Silvia zwischen riesigen Säcken und sortieren den Rest des gesammelten Mülls vom Vorabend. Zwischen Papierschnipsel und Blechfässern, einer verbogenen Gabel und einem nackten Puppentorso tobt Lidias vierjährige Enkelin mit zwei rüudigen Hunden herum. Gut eine Stunde brauchen Lidia und Silvia, um die Zeitungen von den Zeitschriften zu trennen, die Pappschachteln vom weißen Papier, Dosen und Leichtmetalle zusammenzuklopfen und alles sorgsam in verschiedene Säcke zu verstauen. Einmal in der Woche fahren sie ihre Ausbeute zu einem Zwischenhändler, den Lidia schon seit Jahren kennt. „Wir gehen immer zu dem selben“, sagt sie, „der streckt uns auch schon mal Geld vor, wenn es in der Woche schlecht gelaufen ist. Und er nimmt das Papier auch wenn es vom Regen einmal nass geworden ist. Für die anderen hier im Viertel muss man das Altpapier am besten noch bügeln, bevor man es abgibt.“ Sie lacht als sie das sagt und setzt dann ernster hinzu: „Wirklich. Das ist so.“ Auch Liborio Bisgara hat schon schlechte Erfahrungen gemacht mit den Zwischenhändlern, die das Papier der Cartoneros aufkaufen und an die

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Recyclingbetriebe weiterverkaufen: „Man muss aufpassen“, sagt er, „viele betrügen mit getürkten Waagen“.

Schlimmer aber sind die Anfechtungen von offizieller Seite. Dahinter steckt, so erzählt man sich im Elendsviertel, der Herr Macri, Boca-Juniors-Präsident, Ex-Müllkönig und angehender Politiker. Die Schließung der Bahnstation Carranza soll auf sein Konto gegangen sein und die Übergriffe der Polizisten, die immer wieder die Cartoneros festhalten, ihnen das Gesammelte und die Sackkarren wegnehmen und sie manchmal zusammenschlagen. Wie eine Woche zuvor in Belgrano. Wegen dieses Vorfalls ist Alejandro Tiscornia zu Besuch bei Lidia. Er ist zusammen mit Liborio gekommen, um eine Liste von Anwälten für den Notfall vorbeizubringen und zu beraten, wie mit den Aggressionen der Polizei umzugehen sei. Mit seiner runden Brille, dem langen Haar und dem grünen Wollpulli sieht Alejandro Tiscornia exotisch aus zwischen Lidias Töchtern, Söhnen und Schwiegersöhnen in ihren Kappa-Trainingsanzügen und den offenen schneeweißen Sneakers von Nike. Zu acht sitzen alle versammelt auf den zwei Betten mit den zerfetzten Schaumstoffmatratzen im Wohn-Küchen-Schlaf-Raum, in dem sich schwarze Kabel wie Spinnennetze auf den unverputzten Wänden ausbreiten und die glühenden Zigarettenstummel auf den unebenen Boden geworfen werden, von dem der Regen die Erde immer wieder weg spült. Während Alejandro Tiscornia die Familie befragt, was vor einer Woche in Belgrano passiert ist, machen sich unbehelligt zwei schwarze Katzen über die Milchschräuche her, die in einer Plastikkiste liegen.

Alejandro Tiscornia kommt auch von einer Asamblea. Er war der erste, der sich für die Probleme der Cartoneros interessierte, als vor einem Jahr Carranza geschlossen wurde. Aus dem anfänglichen Misstrauen Lidias, als er sie vor einem Jahr auf dem Bahnhof ansprach, so wie es niemand aus seiner Schicht zuvor gemacht hat, sei ein enges Vertrauensverhältnis geworden, sagt er zufrieden. Und als Lidia vor zwei Wochen mit einem Aufmarsch von Kartonsammlern bei der TBA, der Zugbetreibergesellschaft von Buenos Aires vorsprach, um die Wiedereröffnung von Carranza einzufordern, waren die Leute der Asambleas dabei und standen mit einer Phalanx ihrer Anwälten hinter ihnen. Die wehmütigen Augen von Lidia glänzen verräterisch nach Tränen, wenn sie von diesem Abend erzählt: „Stell dir vor, sie waren bei uns und haben plötzlich angefangen unser Lied vom „weißen Zug“ zu singen und zu rufen, dass auch sie Cartoneros seien. Stell dir vor“, sagt Lidia und es klingt immer noch erstaunt, „die Mittelschicht hält uns den Rücken frei. Das sind Leute, die studiert haben. Anwälte und Ärzte, Universitätsprofessoren und Doktoren.“

Wie die Zukunft aussehen wird, davon hat auch Lidia Quinteros keine Vorstellung. Aber immerhin: Das Tetanusprojekt ist angelaufen. Die Bahnstation Carranza wurde nach den Protesten wieder eröffnet. Die Unterschriftenliste der beiden Abgeordneten erwies sich als gefälscht. Und Lidia und die anderen Cartoneros haben mit Hilfe von Alejandro Tiscornia, Claudia und all den anderen ein neues Selbstbewusstsein entdeckt. Trotzdem: Einfacher werden die Zeiten nicht, sagt sie. „Aber wir werden ja immer mehr. Wir sind jetzt organisiert und der Tag, an dem uns das Kartonsammeln verboten wird, wird in einer Revolution enden. Die Politiker werden die Türen zur Stadt nicht mehr schließen können.“